

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 9

Artikel: 100 Jahre Pestalozziheim Buechweid : über die Zukunft der Heimerziehung
Autor: Dürr, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

100 Jahre Pestalozziheim Buechweid

ÜBER DIE ZUKUNFT DER HEIMERZIEHUNG

Von Karin Dürr

Anlässlich des runden Geburtstages lud das Pestalozziheim Buechweid in Russikon zu einer Tagung zum Thema «Perspektiven der Heimerziehung» ein. Referenten aus verschiedenen Fachgebieten beleuchteten das Thema. Die Marktanpassung der Heime stand im Zentrum der anschliessenden Plenumsdiskussion. Anschliessend eine Zusammenfassung.

Auf dem Weg ins 20. Jahrhundert: Von der Arbeit über die Bildung zur Therapie (Dr. Heidi Witzig, Historikerin)

Heidi Witzig blickte auf den Umgang mit schwierigen Kindern in der Zeit seit dem 19. Jahrhundert zurück. Sie erinnerte daran, dass im 19. Jahrhundert «schwache Kinder als Frucht selbstverschuldeter Armut der Eltern» betrachtet worden waren. Die Armenbehörde kümmerte sich daher um diese Kinder und gab ihnen «das Recht, Arbeitsdisziplin zu erlernen». Erst ab 1880 ging es darum, diesen Kindern auch ein *Schulrecht* anzuerkennen. Die vorgesehene Zentralisierung des Schul- und auch Sonderschulwesens scheiterte 1888 in einer Volksabstimmung am Widerstand der katholischen Kirche. Entsprechend blieb die Kostenfrage im Laufe des nächsten Jahrhunderts bei den Gemeinden. Als Lückenbüsser und

innovative Kraft erwiesen sich in der Folge oft die *gemeinnützigen Gesellschaften*.

Nach dem *Bildungsaspekt* gesellten sich im Laufe des 20. Jahrhunderts Aspekte der *Psychologie und Therapie* zur Arbeit mit den Kindern.

Auf die heutige Situation und die Zukunft bezogen stellen sich für Heide Witzig drei Fragen:

1. Welche Garantien gibt ein «schlanker Staat» heute den Kindern noch?
 2. Welchen Stellenwert haben die privaten Institutionen wie die gemeinnützigen Gesellschaften heute? Wie werden Institutionen in Zukunft vom Staat und zu welchem Anteil von Privaten finanziert sein?
 3. Welche Form von Angebot wird in Zukunft vorhanden sein? Welchen Stellenwert werden Erziehung/Pädagogik, welchen die Therapie haben?

Jugendhilfe gestern – morgen

(Dr. phil. Hannes Tanner, Sozialpädagogisches Institut der Universität Zürich)

Hannes Tanner stellte fest, dass sich nach 1980 im Heimbereich eine Vielfalt an institutionellen Formen ausserfamiliärer Erziehung entfalteten und dass auch die Heime sich um eine Binnendifferenzierung ihrer Angebote bemühten. «Insgesamt stellt man bei den Klienten stationärer Jugendhilfe eine Entwicklung in Richtung zunehmender Integration und Ich-Stärkung fest. Die Hilfestellungen werden zunehmend individualisiert.»

Nach Tanner setzte in der Schweiz in den letzten Jahren eine rege Diskussion über integrative sozial- und sonderpädagogische Betreuungsangebote ein. Schulschwierigkeiten und Behinderungen sollen nicht mehr nur mit dem betroffenen Kind angegangen werden, sondern seine soziale Umwelt soll mit einbezogen werden. Diesen Ansatz vertreten die deutschen Professoren Jürgen Habermas und Hans Thiersch bereits seit 20 Jahren.

«Der Schwachpunkt bei den in der Schweiz entwickelten Leitbildern ist jedoch, dass die Leistungsfähigkeit der Familien überschätzt und ihr wachsender Unterstützungsbedarf unterschätzt wird.»

Gefragt sind Angebote familien- ergänzender Kinderbetreuung und andere ambulante oder teilstationäre sozialpädagogische Entlastungsange- bote, welche integrative Hilfemaßnah- men erst ermöglichen. Bis anhin wird die stationäre Jugendhilfe finanziell weit mehr gefördert als die ambulante. «Um den Kindern und Jugendlichen ein differenziertes Angebot an Hilfestellun- gen bereitzustellen, muss die Finanzie- rung der Jugendhilfemaßnahmen kor- rigiert werden.»



Auf dem Steinhauerfeld meisseln FestbesucherInnen und HeimbewohnerInnen gemeinsam

Foto Karin Dürr

Gemeinschaft und Gesellschaft: Heime im Diskurs mit der Öffentlichkeit (Dr. Hans-Ulrich Kneubühler, Institut für Sozialethik, Universität Luzern)

Um sozialen Wandel ging es im Referat von Hans-Ulrich Kneubühler. Für ihn lässt sich gesellschaftlicher Wandel als Wechsel zwischen stabilen Phasen und Krisenphasen verstehen. Scheint in der

Stabilität die Fortschreitung der Gegenwart in die Zukunft sicher, so ist die Zukunft in der Krisenphase offener und gestaltbarer – und damit auch unsicherer. Die *Kommunikation* verläuft in solchen Phasen polarisierend und emotionalisierend. Es haben insbesondere «jene Kommunikatoren eine Chance auf öffentliche und politische Resonanz, die Sicherheit verheissen» bzw. mehr mit «Gemeinschaftlichem» und weniger mit «Gesellschaftlichem» argumentieren¹. Tatsache ist allerdings, dass Heime in ihrer Kultur und Struktur sowohl Aspekte des «Gemeinschaftlichen» als auch Aspekte des «Gesellschaftlichen» enthalten. Dass sich die Schweiz nach Einschätzung des Referenten seit 1989 in einer Krisenphase befindet, sollte auch von den Heimen beachtet werden. Es gilt einseitige Strategien der Kommunikation mit der Öffentlichkeit zu vermeiden und «sowohl die Gesetzmässigkeiten einer medialisierten Öffentlichkeit wie die Tendenzen des sozialen Wandels zu beachten».

Entwicklungsziele ausserfamiliärer Erziehung

(Andrea Jungen, Amtsvormundin der Stadt Zürich)

Jungen stellte fest, dass die Zukunft Institutionen fordert, welche eine breite Palette unterschiedlicher pädagogisch-therapeutischer Methoden und Konzepte anbieten. Und das in den Bereichen: Beraten / Begleiten, Betreuen / Wohnen, Krisenintervention, Schule / Sonderschule/Ausbildung, Therapie/stützende Massnahmen, Freizeit / Ferien. Sie forderte für die Zukunft: «Eine oder mehrere Institutionen stellen polyvalente Angebote für eine ganze Region bereit»:

- Dadurch entstehen flexible und personell möglichst konstante Lösungen für individuelle Problemstellungen.
- Die Kosten sinken, da nicht mehr das umfassende Betreuungs- und Schulungsangebot eingekauft werden muss.
- Es besteht eine optimalere Verknüpfung von pädagogischem Konzept und Organisation.

¹ Der Begriff des «Gemeinschaftlichen» umfasst dabei nach Kneubühler in Bezug auf die Heime Aspekte wie Produkte-/Produktionsorientierung, Objektfinanzierung, Aufsicht, Wohltätigkeit, Klientelisierung, starre Organisation und Grenzen. Dem «Gesellschaftlichen» ordnet er parallel dazu Begriffe wie Kundenorientierung, Subjektfinanzierung, Qualitätssicherung, Rechte, Individualisierung, Freiräume und flexible Einheiten zu. Er betonte, dass das Gesellschaftliche dabei nicht per se als fortschrittlicher oder besser betrachtet werden dürfe: «Es ist eine neutrale Aussage, dass in Krisenzeiten mehr mit Gemeinschaftlichem argumentiert wird.»

- Infrastruktur und Know-how der Institutionen werden für Aussenstehende zugänglich gemacht. Die Institution richtet ihre Kompetenzen und Errungenschaften auch gegen aussen.

Anschliessend stellte Jungen drei Institutionen vor, die sie für innovativ hält:

Das Betreuungsmodell des Kinderhauses Thalwil, Kanton Zürich

Das Kinderhaus bietet Kindern/Jugendlichen mit psychosozialen, schulischen und/oder familiären Problemen Betreuungs- und Schulungsangebote. Die Angebote, wie z.B. eine Kurzzeitgruppe, Wohngruppen, Aussenwohngruppe, begleitetes Wohnen, Sonderschulung, sozialpädagogische Beratung und Begleitung sind kombinierbar als Module.

Das Projekt INTEGRATION, Emmental, Eggwil

Zum einen werden psychosozial gefährdeten Kindern/Jugendlichen Pflegeplätze und Schulungsmöglichkeiten angeboten. Zum anderen nehmen die kleinen Schulen, welche durch die wirtschaftlich bedingte, stetige Abwanderung der ansässigen Bevölkerung von der Schliessung bedroht sind, die «schwierigen» Kinder aus der Stadt auf. Dank einem Gesamtschulkonzept wird individualisierter Unterricht möglich.

Das Projekt KOMPASS, Kanton Solothurn

Fachleute in einem Büro-Bus ermöglichen einen flexiblen Einsatz vor Ort. Sie bieten Kindern/Jugendlichen mit psychosozialen und schulischen Schwierigkeiten notfallmässig und befristet Plätze in Pflegefamilien an. Weiter informieren, beraten und begleiten die Fachleute Eltern, Gemeindebehörden und Fachstellen.

Podium: Wer sagt uns, was es in Zukunft an Angeboten brauchen wird?

«Es gibt eine Marktanpassung im Erziehungs- und Schulheimbereich» meinte Ivo Talew beim abschliessenden Podiumsgespräch. Das Publikum wollte es genau wissen: Inwiefern und wie lassen sich Angebot und Nachfrage aufeinander abstimmen? Diese Kernfrage erwies sich als schwierig zu beantworten. «Immer wieder hören wir, dass die Heime das Angebot diversifizieren sollten: aber wer sagt uns, was es in Zukunft brauchen wird? Von den Platzierungen her besteht ein Unterangebot

an Heimplätzen. Wenn ich es mit einem Chäslädeli vergleiche, können wir den Bedarf an Käse nicht decken und sollen jetzt zum Gemischtwarenladen werden» meinte Heimleiter und Tagungs-Gastgeber Werner Scherler.

Die Heime müssten nicht um jeden Preis diversifizieren, sich aber stärker vernetzen, meinte dazu Tanner. Allerdings erachtet auch er gewisse zusätzliche Angebote als notwendig: «Nachfolgemassnahmen nach einem Heimaufenthalt wie betreute Jugendwohnguppen beispielsweise sind heute noch auf die Städte beschränkt, sollten aber flächendeckend verfügbar sein». «Haben wir überbetreute Kinder?» Die Antwort auf diese Frage könnte auch wieder freie Plätze schaffen.

Müssen Heime ihren Markt erforschen?

«Unsere Steuerungspalette ist beschränkt, selbst, wenn wir wüssten, was wir brauchen», meinte Talew mit Blick auf den Handlungsspielraum der Marktsteuerung einer kantonalen Behörde. «Behalten und entwickeln Sie ihre Spezialitäten als Heim weiter, stellen Sie diese aber auch nach aussen zur Verfügung», riet Markus Zwicker den Anwesenden. Und auch Jungen verwies auf die eigenständige Markterforschung der Heime: «Die Heime müssen selber Sensoren und Indikatoren finden, die über die Entwicklung der Nachfrage Aufschluss geben können. Es gilt dabei auch, erfahrene Personen zu Rate zu ziehen.» Dass die Eigeninitiative wichtig ist, unterstrich abschliessend auch Tagungsleiter Christoph Kaiser: «Ein Firmengründer in der Privatwirtschaft kann auch nicht warten, bis die Kunden ihm sagen, was sie im Angebot haben wollen.»

Das Pestalozziheim Buechweid, Russikon ZH

Im Pestalozziheim finden knapp 70 lernbehinderte, verhaltensauffällige Kinder/Jugendliche einen Platz. Das Heim bietet eine Erziehung im Internat und Unterricht in einer Sonderschule (B). Es werden auch externe SchülerInnen aufgenommen. Zudem führt das Heim eine geschlechtergemischte Lehrlingswohngruppe.

Gepründet wurde das Pestalozziheim von der «Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Pfäffikon», welche auch heute noch Trägerin der Institution ist. Das Heim feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. ■